

Zeitschrift: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Glarus
Band: 33 (1899)

Artikel: Handel und Industrie des Kantons Glarus. Erster Teil, III. Geschichte der Textil-Industriellen des Kantons Glarus und in Parallele dazu : Skizze der Entwicklung derselben in Europa, bezw. in der Schweiz
Autor: Jenny-Trümpy, Adolf
Kapitel: 2: Das Leinen- und Hanfgewerbe
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1063324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gebrüder Hefti eine Wolltuchfabrik in *Hätzingen*, welche aus kleinen Anfängen im Laufe der Jahre zu einer grossen, mit den neuesten Maschinen ausgerüsteten Wollspinnerei, -Weberei und -Färberei, zur Herstellung von Uniform- und anderen gewalkten Tuchen, herangewachsen ist. Da diese Industrie, sowie die später von der Firma Hefti & Cie eingeführte Weberei von Kammgarnstoffen auf die Gemeinden Hätzingen und Rüti beschränkt blieb, soll der modernen Entwicklung dieser Textilzweige im speziellen Teil noch mit einigen Worten gedacht werden.

2. Das Leinen- und Hanfgewerbe.

Allgemeines.

Neben der Verarbeitung der Wolle war, wie schon im vorigen Kapitel angedeutet, auch das Verspinnen und Verweben der Bastfasern der Flachs- und Hanfstengel bei den germanischen Völkern seit unbestimmbarer Zeit heimisch. Wie St. Gallen und Konstanz als typische Beispiele zeigen, wurde das Leinengewerbe zuerst wieder von den (Benediktiner-) Klöstern aus gehoben und verbessert, und gewann dann etwa vom 13. Jahrhundert an in den zünftigen Städten stetig an Bedeutung. So gelangte es in Deutschland (namentlich Sachsen, Schlesien und Schwaben) und in der Schweiz vom 13.—16. Jahrhundert zu solcher Ausdehnung, dass diese Länder (nach Brockhaus C.-L. u. A.) in Produktion und Ausfuhr weitaus die erste Stelle in Europa einnahmen. Auch war es ein Deutscher, der Steinmetz und Bildschnitzer Jürgen in Watenbüttel bei Braunschweig, dem die Spinnerei durch die Erfindung des **Spinnrades** (1530) einen ausserordentlichen Fortschritt verdankte. Während nämlich bis dahin bei allen Völkern nur die Spinnerei mit der sogen. „Handspindel“ üblich war, bei welcher, ähnlich wie bei den heutigen Selfactors das eigentliche Spinnen (Strecken und Drehen der Gespinnstfasern) abwechselt mit dem Aufwinden des nun gebildeten Fadens auf die Spindel, konstruierte derselbe ein Spinnrad mit Flügel, bei welchem ähnlich wie bei den sog. Watermaschinen oder den heutigen Bancs-à-broches das Spinnen und das Aufwinden auf eine Spuhle gleich-

zeitig und kontinuierlich erfolgt. Dasselbe war anfänglich ein sog. Handrad, bei welchem die rechte Hand mittelst einer Kurbel den Mechanismus in Bewegung erhielt, während die linke die Baumwolle aus dem Rocken fortwährend dem Spinnflügel zuführte. Später übertrug man durch die Tretvorrichtung einen Teil der Arbeitsleistung den Füßen, wodurch beide Hände zum Ausziehen der Fasern aus dem Rocken frei wurden¹⁾; das Befechten der Leinen- oder Hanf- oder Baumwollfasern²⁾, sei es vor der Verarbeitung, sei es mittelst Speichel während des Spinnens selbst, fiel weg; auch stellte das Spinnrad mit seinen mechanischen Erleichterungen bedeutend geringere Anforderungen an die Geschicklichkeit der Spinnerin. Die Folge aller dieser Faktoren war eine um mindestens die Hälfte gesteigerte Produktionsfähigkeit derselben, wobei jedoch zu bemerken ist, dass sich das Spinnrad, der stärkeren Fadenspannung wegen, nur zur Erstellung grober und mittlerer Nummern eignete. Was die in früheren Zeiten erstellten Produkte anbelangt, so wurden wie noch heute die bessern Sorten Flachs zu den verschiedenartigen mittelfeinen bis feinsten Leinwandsorten versponnen und verwoben, der feinste Hanf zu Segeltuch, der geringe zu Seilerwaren verarbeitet; daneben stellte man aus reinem Hanf (oder gemischt mit Flachs) auch sehr viel grobe, äusserst starke Hanfleinwand her, die nun ausser Gebrauch gekommen ist. Beide Sorten Garne wurden oft kollektiv mit dem Namen Ristengarn (zum Unterschied von Schafwollgarn) bezeichnet, da man unter „Riste“ die Menge Flachs- oder Hanffasern verstand, die ein Arbeiter auf einmal mit der Hand erfassen und durch die Handhechel ziehen konnte. Der frühere starke Verbrauch von grobem oder unreinem Hanf und Flachs oder von Hechel-Abgangfasern derselben (Werg oder Hede genannt) zu Sack- und Packtuch ist in den letzten Dezennien

¹⁾ Ob die Tretvorrichtung auch schon von Jürgeu stammt, scheint ungewiss. In vielen Gegenden blieb das Handrad bis in unser Jahrhundert im Gebrauch; aus welchen Gründen es dem sonst leistungsfähigeren *Trittrrad* vorgezogen wurde, ist dem Verfasser nicht bekannt.

²⁾ Auch bei der heutigen Maschinenspinnerei wird das Leinengarn bei gewissen Spinnmaschinensystemen vorher genässt.

unseres Jahrhunderts durch die Konkurrenz der Jute sehr stark reduziert worden.¹⁾

Die vorerwähnte Vorherrschaft Deutschlands in dem Leinengewerbe fand dann durch die Verwüstungen des 30jährigen Krieges ihr Ende; sie ging in der Folge auf England (mit Irland), Belgien und Nordfrankreich (St. Quentin und Valenciennes) über. Über die Schicksale dieser Industrie in der **Schweiz** möge noch folgendes bemerkt sein:

Kultur und Verarbeitung von Flachs und Hanf waren über das ganze Gebiet der jetzigen Schweiz verbreitet; für den Anbau eignete sich besonders das Hügel- und Tiefland südlich vom Bodensee und Rhein. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts nun fing man in einigen in diesen Gegenden gelegenen Städten an, solche Gewebe nicht nur im Lohn für den Hausgebrauch der Bürgersleute oder für den Verkauf in der nächsten Umgegend zu erstellen, sondern auch zur Ausfuhr zu bringen. Die umliegenden Landschaften lieferten den zünftigen Webern teils das Rohmaterial als solches, teils als zu Garn versponnen; später, als die Produktion der städtischen Weber der Nachfrage nicht mehr genügte, durften die Landleute vielerorts über den eigenen Bedarf hinaus auch Gewebe für Rechnung der städtischen Kaufleute erstellen.

Diejenige Stadt, welche schweizerische (d. h. thurgauische) Leinwand zuerst im Ausland bekannt und beliebt machte, war **Constanz**, weshalb Jahrhunderte lang nicht nur die thurgauische, sondern auch die st. gallische und appenzellerische Leinwand in Italien sich unter dem Namen *Tela di Costanza* verkaufte. In ihre Fussstapfen traten bald auch **Zürich** und **St. Gallen**; in letzterer Stadt wird (nach Dr. G. Rüschi) die erste Walke mit Bleiche im Jahre 1260 erwähnt und 1308 waren es deren schon drei. Während die Gewerbe Zürichs in den stürmischen Zeiten des 14. Jahrhunderts und im alten Zürichkriege schwer litten,

¹⁾ Das Verspinnen und Verweben der Jutefasern, in Ostindien seit langer Zeit heimisch, wurde (nach Brockhaus C.-L.) 1832 in England eingeführt und ist nun auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Deutschland und Frankreich ziemlich stark, in der Schweiz hingegen fast gar nicht vertreten. Das Rohmaterial wird aus Ostindien, Algier und Südamerika bezogen.

entwickelte sich das Leinwandgewerbe (d. h. Spinnerei, Weberei, Bleicherei mit Ausrüsterei und etwas Solidblau-Färberei) und der Handel in St. Gallen immer freier und weiter. 1429 erlangten die Zünfte das Übergewicht über die klösterliche Gewalt, indem ihnen der Abt, mehr gezwungener als freiwilliger Weise, den „Leinwandreif“, d. h. das Recht der Kontrolle in Maßen und Qualität und damit auch die bezüglichen Gefälle (Messgeld und Schauzoll) verkaufte. Im 16. Jahrhundert überflügelte es auch Constanz, das durch die Vertreibung der Reformierten viele intellektuelle Kräfte verlor, dehnte seinen Absatz nach fast allen Ländern Europas aus und steigerte die Produktion auf eine für jene Zeit erstaunliche Anzahl von Stücken (im Jahr 1590 nach Dr. G. Rüschi 18,222 Stück à 120 Ellen). Natürlich waren dabei die umliegenden Landschaften Toggenburg, **Thurgau**, Rheinthal und Appenzell enge beteiligt. Letzteres zeichnete sich vor allen anderen schweizerischen Gegenden dadurch aus, dass es ausserordentlich feine Flachsgespinnste, bis auf 80—90 Schneller aus einem Pfund Flachs, und ebenso allerfeinste Battistgewebe lieferte, doch sollen sich bei vielen Spinnerinnen durch diese fortgesetzte äusserste Anstrengung der Fingerspitzen eine grosse Reizbarkeit der Nerven und daherige krankhafte Zustände eingestellt haben.¹⁾ Schon vom Jahr 1537 an suchte sich **Appenzell**, wenn auch vorerst mit wenig Erfolg, wirtschaftlich von St. Gallen zu emanzipieren, indem es eigene Walke, Bleiche und Färberei erbaute und selbständige Handelsfirmen gründete; in den folgenden zwei Jahrhunderten gelangten dieselben alsdann zu grosser Bedeutung.²⁾ In dieser spätern Zeit wurden in der Nordostschweiz auch die Produkte mannigfaltiger gestaltet, indem man um 1700 gewürfelte, um 1745 gestreifte, gewirkte, durchbrochene und geblünte Leinwand zu Schürzen, Chorhemden, Manschetten, Schleiern und Bettvorhängen neben den einfachen glatten Tüchern und den gewöhn-

¹⁾ Nach Dr. J. G. Ebel (Gebirgsvölker der Schweiz 1798), welcher indessen die Zeitperiode nicht genau bezeichnet, in welcher diese Erscheinung zuerst beobachtet wurde.

²⁾ Nach „Der Kanton Appenzell“ von Dr. Gabriel Rüschi, St. Gallen 1858; sowie nach J. G. Ebel.

lichen geköpterten (croisierten) Zwillichgeweben für Kleider, Leib- und Bettwäsche zu erstellen lernte.

Vom letzten Viertel des 17. Jahrhunderts an beteiligte sich auch der ehemals bernische Teil des Kantons Aargau an der Leinwandfabrikation für Export (1688 Gründung der wahrscheinlich ersten aargauischen Walke, Bleiche und Appretur durch Martin Hünenwadel in Lenzburg); und in der Folge konkurrierte nun die Toile d'Aarau erfolgreich auf den französischen und andern ausländischen Märkten mit der Toile de Constance.

Vom untern Aargau übertrug sich die Leinenweberei grössern Stils im ersten und zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts auch nach einigen altbernischen Bezirken, so namentlich nach dem Oberaargau und dem Emmenthal. Nach J. C. Fäsi's „Staats- und Erdbeschreibung der helvetischen Eidgenossenschaft“ (Zürich 1765/8) genossen um diese Zeit die bernerischen Municipalstädte und Landschaften vollständige Handels- und Gewerbsfreiheit; übrigens betrachteten die regimentsfähigen Bürger der Hauptstadt diese Beschäftigungen als beinahe verächtliche. Als sich dann auch noch die Baumwollspinnerei und -Weberei in diese Gegenden verpflanzt hatte, gehörten dieselben zu den gewerbreichsten der Schweiz¹⁾

In Professor Norrmann's „Geographisch-statistischer Darstellung des Schweizerlandes“ (Hamburg 1795) steht über die **bernischen Leinwandmanufakturen** zu lesen:

„In einigen Landschaften wird eine grosse Menge ordinärer, mittlerer und feiner Gattung von einfacher, auch gezogener, ge-

¹⁾ Der von den gemeineidgenössischen Landvögten regierte katholische Aargau erhielt seine Industrie erst von ca. 1790 an, da Jakob Jsler von Wohlen den bisher unbedeutenden Handel mit einheimischen Hand-Strohgeflechten nach dem Ausland ausdehnte und in Flor brachte, worauf in den 1820er Jahren Fabrikation und Handel von auf sog. chinesischen Webstühlen erzeugten Geweben aus Roggen- und Weizenstroh, Seide, später auch aus Rosshaar und Bast folgten. In den dem Zürichgebiet zunächst gelegenen Ortschaften hatten allerdings schon um 1680 herum Zürcher Handelsleute im Lohn spinnen und weben lassen; später wurde dieser Verkehr und der gleichartige mit dem Zugergebiet auf Arbeiten in Seide und Wolle beschränkt, dagegen diejenigen in Baumwolle von der Zürcher Obrigkeit verboten. (Siehe A. Bürkli-Meyer und A. Furrer.)

blümter, gestreifter u. a. damast- und atlasartiger Leinwand für den auswärtigen Handel verfertigt und viele davon nach Frankreich, Italien, auch von Zeit zu Zeit nach Spanien versandt. Nach Frankreich geht insonderheit eine Menge Hanfleinwand. Der im Land selbst gewonnene Hanf und Flachs reicht bei Weitem nicht zu diesen Manufakturen hin, sondern man zieht noch eine Menge aus Schwaben, dem Elsass und der Pfalz, daher eine stärkere und sorgfältigere Kultur beyder Produkte im Lande diese Manufakturen demselben noch weit erträglicher machen könnte. Auch ist die Spinnerey im Lande noch nicht so vollkommen, als es diese Manufakturen nöthig machen; das Garn ist zum Theil grob und doch dabey theuer, daher man sehr viel feines Flachs-garn aus Westphalen, Braunschweig, Hildesheim und Schlesien zieht. Im untern Aargau war die Leinwandmanufaktur vormals noch stärker als jetzt, da seit über 30 Jahren hier die Baumwollen-manufacturen so sehr überhand genommen und jene mehr beschränkt haben. In ältern Zeiten ging diese Leinwand sehr häufig auch nach England, Portugal u. s. f., in neuern Zeiten hat der Absatz nach England aber ganz aufgehört, seitdem die Irländischen Manufacturen so sehr empor gekommen sind; nach den übrigen Ländern hingegen ist er durch die Concurrenz mit der Deutschen, insonderheit mit der Schlesischen Leinwand, die wegen ihres schönen Ansehens, der Leichtigkeit und billigen Preises sehr gesucht wird, mehr eingeschränkt, aber doch noch beträchtlich. Nach einer so genau als möglich gemachten Berechnung gehen jetzt jährlich für mehr als 5 Millionen Bernfranken¹⁾ an Leinwand aus dem Lande, ungeachtet verschiedene ganze Provinzen, z. E. die Waad, das Oberland und ein Teil der 4 Grafschaften an dieser Manufactur gar keinen Antheil nehmen.“

Die Blütezeit der schweizerischen Leinenindustrie im 18. Jahrhundert erstreckte sich nach dem Gesagten über ein bedeutend grösseres Gebiet, als die frühern glänzenden Perioden, wenn gleich St. Gallen und Appenzell, wie der untere Aargau, nach und nach zu der noch lukrativeren Baumwollindustrie übergingen. Die gewinnbringendsten Zeiten sollen diejenigen während der Kriege

¹⁾ Gleich 7,15 Millionen Franken heutiger Währung.

Friedrichs II. in Schlesien und Böhmen gewesen sein, da die dortige Leinenindustrie während derselben lahm gelegt war.

Die erste Bresche in diese für die Schweiz günstigen Verhältnisse wurde, wie schon im Abschnitt „Handel“ bemerkt, durch die Prohibitivzollgesetzgebung Josephs II. gelegt, sowie auch durch das französische Edikt vom 8. Dezember 1781, welches die unbedingte Einfuhrfreiheit der schweizerischen Leinwandwaren aufhob und sie der Hälfte des Zolles, den alle andere fremde Leinwand bezahlte, unterwarf. Die Schutzzölle, welche die umliegenden Grossstaaten nach Beendigung der Napoleonischen Kriege errichteten und die ausländische Konkurrenz verstärkten die rückläufige Bewegung und beschleunigten den Übergang zur Baumwollindustrie. In den 1820er Jahren erlosch die Leinenweberei in St. Gallen und Appenzell und von den 1850er Jahren an nahm sie auch im Thurgau rasch ab, sodass sie gegenwärtig in nennenswerter Weise nur noch im Obergeraargau und im Emmenthal vertreten ist, wo sie sich neben schwerem dichtem Bettzeug, glattem Hemdenleinen und Mouchoirs auch auf Jacquard- und Damastgewebe geworfen hat. Inzwischen hatte sich, wie bei der Baumwolle, die gewaltige Umwälzung von der Hand- zur Maschinenarbeit vollzogen, wenn auch allerdings in ungleich langsamerer Weise, hat ja doch die Handweberei ihr Gebiet erst zum Teil geräumt und ist ja sogar die Handspinnerei für gewisse Spezialitäten (für Spitzenklöppelei) noch nicht ganz verschwunden. Die Statistik der schweizerischen Leinenindustrie weist nach den Erhebungen des Vereins schweizerischer Leinenindustrieller aus dem Jahr 1882 (nach A. Furrer) u. A. folgende Zahlen auf:

Spindeln 8217; Mechanische Webstühle 267; Arbeiter 3467, wovon 489 Spinnerei, 2613 Handweberei, 262 mechanische Weberei, 73 Bleicherei.

Das Leinengewerbe in Glarus.

Ausser den Rückschlüssen, die man aus der Kulturgeschichte benachbarter Gegenden ziehen kann, liegen auch direkte Anhaltspunkte für die Ansicht vor, dass das Leinweben in Glarus schon in säckingischer Zeit eingebürgert war. Der wichtigste derselben liegt, neben Meldungen in spätern Chroniken, in der schon einmal erwähnten Urkunde von 1417, welche für Ennenda die Existenz

einer Mühle samt *Blöuw* dokumentiert. Letzterer Ausdruck lässt sozusagen keine andere Auslegung zu, als dass es sich um eine mechanische Vorrichtung zum Brechen von Flachs und Hanf handelt, wie man solche im spätern Mittelalter in Verbindung von Kornmühlen oder Sägen erstellte und welche Manipulation in der Schweiz und in Deutschland mit *Bläuen*, Stampfen oder Botten bezeichnet wurde¹⁾, und noch wird, während für die Deutung als Blaufarbe durchaus keine andern Beweise vorliegen, gegenteils die Existenz von Blaufärbereien im Lande Glarus erst für den Anfang des 17. Jahrhunderts als erwiesen betrachtet werden kann. Wenn nun im Anfang des 15. Jahrhunderts bereits das Bedürfnis für eine mechanische Flachs- und Hanfbreche vorhanden war, so darf daraus geschlossen werden, dass auch Anbau und Verarbeitung dieser uralten Nutzpflanzen schon längst bekannt waren. In der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts begegnen wir dann in Urkunden des Hauptorts Glarus in Verbindung mit den dortigen Sägegewirben unter der Bezeichnung „Stampfen“ zweien solcher Einrichtungen, welchen später eine dritte folgte.²⁾ Vom Ende des 17. Jahrhunderts an scheint man dann mehrmals, und zwar namentlich in Schwanden und dem Grossthal, Anläufe gemacht zu haben, nicht nur leinene und hänfene Stoffe für den Hausgebrauch, sondern auch wie die „Mätzen“ als Ausfuhrartikel und Erwerbszweig der Bevölkerung herzustellen, wie dies in St. Gallen und Appenzell schon längst der Fall war. Folgendes sind die wenigen Anhaltspunkte für diese Ansicht³⁾, wobei wir noch be-

¹⁾ Vergl. Dr. Traugott Geering (Handel und Industrie der Stadt Basel), welcher, ohne den Sinn des Wortes zu erklären, S. 314, bei Besprechung einer Urkunde von 1453 angibt, *Blöwi* sei ein landesüblicher Ausdruck für Mühlwerk gewesen.

²⁾ Mit den Mühlwerken und Sägen wurden in früherer Zeit auch öfters Ölpressen, zur Bereitung von Brennöl aus Repssamen verbunden; im Glarnerland war dies in unserem Jahrhundert nur noch in Niederurnen der Fall. Die Ortsbezeichnung „auf der Presse“ in Glarus dürfte auf eine solche alte Ölsamenpresse zurückzuführen sein.

³⁾ Auch Heer und Blumer schreiben, die Leinwandweberei scheine im 17. und zum teil im 18. Jahrhundert, besonders im Sernfthal nicht ganz unbedeutend gewesen zu sein, geben aber dafür keine weitem Belege. In den 1840er Jahren hätten sodann noch etwa 32 Personen in Näfels und in andern Gemeinden des Unterlandes dieselbe für den Hausgebrauch betrieben.

merken, dass, wo von *Bleichen und Mangeln* die Rede ist, man auf einen Erwerbszweig schliessen darf; die für eigenen Bedarf hergestellte Leinwand wurde nämlich gewöhnlich ungebleicht oder nach vollzogener häuslicher Bleiche in Gebrauch genommen, während für den Verkauf eine sorgfältigere Bleiche und eine gewisse Ausrüstung (Stärken und Mangeln) erforderlich waren. „Stampfen“ werden in dieser spätern Zeit im Grossthal keine erwähnt; wahrscheinlich hatte man den Flachsbau aufgegeben und bezog Rohflachs aus dem schweizerischen Tieflande.

Aus den Kirchen- und Tagwensbüchern Schwandens: Im Jahr 1574 kaufte ein Ulrich Krämer, Bleicher, das Tagwenrecht in Schwanden. Im Jahr 1697 wird ein Jakob Steinegger „Bleiker“ aus dem Appenzellerland und 1745 ein Bleicher Kaspar Knecht erwähnt. 1739 erscheint in Leuggelbach ein Bleicher Balth. Kundert und 1744 ebendasselbst ein Bleicher Kaspar Kundert. — In Nidfurn baute Landseckelmeister und Landvogt Joh. Jakob Blumer (gest. 1792) im sog. Brunnen beim Grubsteg eine Walke mit Bleiche, der in der Trümpy-Chronik (1774) Erwähnung gethan wird.

Aus den Tagwensbüchern von Diesbach-Dornhaus: 1676 erbaute Gesandter J. Legler eine Farb und Mangel.

Im Fernern ist anzunehmen, dass die Färber in Glarus, Ennetbühl und Schwanden sich ausser der Färberei von Woll- und Halbwolltuchen auch mit derjenigen von Leinwand befassten. Ausser den früher angeführten treffen wir 1740 in Schwanden noch auf einen Färber Fridolin Fluri und auf einen Färber und Wattenmacher Hans Ulrich Blesi. Ums Jahr 1700 finden wir einen Weber Samuel Zopfi, 1736 einen Weber Joseph Kundert, 1741 einen Weber Heinrich Hefti und 1743 einen „Leinisweber“ Franz Hefti, wobei wir bemerken, dass damals dort überhaupt noch keine Baumwollweberei existierte, sodass es sich nur um Mätzen- oder Leinwandweberei handeln kann. In Mollis findet sich ein Färber Joh. Schindler-Thut (1671—1739) verzeichnet; in Mitlödi ebenfalls als Färber zwei Gebrüder Ruch, Fridolin geb. 1635 und Peter 1650—1692. Von Glarus sagt die Trümpy-Chronik (1774): Bei dem Flecken sind gute „Bleikinnen“. Da nun damals dort erst eine einzige Baumwolldruckerei existierte, darf man vermuten,

dass kaum mehr als eine Bleiche für dieselbe beschäftigt war und die andern Bleichemeister Leinwandstücke behandelten, sei es zur Ausrüstung als weiss oder sei es für die Blaufärber; im Gegensatz zu den Wollgeweben mussten nämlich die Leinwandstücke gewöhnlich zum Färben gebleicht werden.

Aus dem Ganzen erhellt, dass das glarnerische Leinengewerbe immerhin ein bescheidenes Dasein fristete; nach Einführung der verdienstreichen Baumwollspinnerei und Druckerei lag auch die Veranlassung nahe, auf jenes gegenüber überlegenen Konkurrenten zu verzichten; dagegen bildete das ganze 18. Jahrhundert hindurch die st. gallisch-appenzellische Leinwand einen der wichtigsten Handelsartikel der glarnerischen Kaufleute im Auslande.

Aus einer spätern Zeit möge noch eine Notiz aus „Heer und Blumer“ Platz finden, nach welcher ein in Rorschach lebender Glarner Namens Tschudi eine Flachsspinnmaschine konstruierte, die er 1811 der preussischen Regierung für 13500 Reichsthaler verkaufen konnte und die als die erste in Preussen aufgestellte Flachsspinnmaschine in Waldenburg (Schlesien) in Betrieb gesetzt wurde. Sie leistete¹⁾ jedoch nicht was die französischen und englischen, um dieselbe Zeit erfundenen Maschinen und wurde 1824 nach englischem Muster umgeformt. Jener Erfinder gehörte offenbar einer jener katholischen Familien Tschudi von Glarus an, welche (nach den Zivilstandsakten Rorschachs) um diese Zeit in Arbon und Rorschach niedergelassen waren und aus welchen zwei Brüder in Goldach bei Rorschach (nach Dr. H. Wartmann) schon ca. 1810 eine kleine Baumwollspinnerei errichteten und einige Jahre unter der Firma A. F. & B. Tschudi betrieben. Als eigentlicher Begründer der mechanischen Flachsspinnerei wird sonst Philippe de Girard angesehen, welcher 1810 die erste brauchbare Flachsspinnmaschine konstruierte und in Frankreich patentierte, nachdem schon 1787 in England einige unvollkommene Konstruktionen versucht worden waren. Die erste Flachsspinnmaschine mit Dampftrieb wurde (nach Brockhaus C.L.) 1829 in Leeds aufgestellt.

¹⁾ Nach Karl Karmarsch' „Geschichte der Technologie“ 1872.